



9. Januar 2018

Eine Einladung ans Wir

Referat von Regierungsrätin Jacqueline Fehr anlässlich der Eröffnung der Ausstellung «ZürcherInnen machen» in der Universität Zürich

Liebe Kuratorinnen Gaby Fierz und Gülten Akgünlü
Lieber Kurator Thomas Gull
Geschätzte Gäste

Es gibt zwei Lebenskonzepte: «Wir gegen die anderen» oder «Wir alle gehören dazu». Es scheint, als ob sich diese beiden Lebenskonzepte politisch wie zwei Magnete gegenüber stünden. Im Zwischenraum zittert und flirrt es, aber es gibt keine Möglichkeit, die beiden Pole zusammenzubringen.

Geschätzte Anwesende

Ich möchte den Macherinnen und Machern im Namen der Zürcher Regierung ganz herzlich zu dieser Ausstellung gratulieren. Und danken. Danken für die Gelegenheit, über diese Lebenskonzepte nachzudenken und uns selber zu hinterfragen. Stehen wir eher auf der Seite des «Wir gegen die anderen» oder eher auf der Seite des «Wir alle gehören dazu»?

Behördlich ist diese Frage aufs erste einfach zu beantworten: Eine Einwohnerin ist, wer in der Gemeinde oder der Stadt wohnt und angemeldet ist. Schön. Damit gehören doch schon mal fast alle dazu.

Schwieriger wird es dann beim Status Bürgerin oder Bürger: Bürgerin ist, wer das Bürgerrecht der Gemeinde oder der Stadt innehat. Und damit auch Bürgerin des entsprechenden Kantons wird – und damit auch der Schweiz. Man kann nicht Schweizerin werden, ohne auch Bürgerin einer Gemeinde und eines Kantons zu werden.

Nur: Gehört man auch dazu, wenn man keine Bürgerin ist? Wenn man nicht Zürichdeutsch spricht? Wenn man nicht im Dorfladen einkauft? Wenn man dem lokalen Turnverein nichts abgewinnen kann?

Ja, meine Damen und Herren. Auch ohne Bürgerrecht gehören die Menschen, die bei uns für immer oder für eine gewisse Zeit ihren Lebensmittelpunkt haben, dazu.

Alle tragen ihren Teil zu unserem Reichtum an Kulturen und Kenntnissen, an Erfahrungen und Erlebnissen bei. Im Kanton Zürich werden über 100 Sprachen gesprochen. Dazu kommen verschiedene Mundarten und Dialekte. Es leben Menschen aus allen Kontinenten und fast allen Ländern der Welt bei uns. Es vermischen sich Tausende von Biografien. DAS ist unser Reichtum. Das macht uns zu dem, was wir sind.



Ja, ich bin überzeugt, dass alle dazugehören. Ich habe mich für diese Seite entschieden. Aber habe ich damit wirklich keine Berührung mehr mit den Menschen, die sich eher im «Wir gegen die anderen» wiederfinden? Sind diese beiden Haltungen wirklich zwei Magnete, die nicht zueinander finden?

Nein! Denn wir alle kennen zahlreiche Beispiele, die das Gegenteil zeigen. Einige davon sind auch verfilmt. Zum Beispiel im berühmt gewordenen Dokumentarfilm «Auf euch hat hier niemand gewartet». In diesem Film wird eine Klasse von Flüchtlingen begleitet, die gemäss einem klar designten Programm den Weg in die Gastronomie und damit in den normalen Arbeitsmarkt finden soll. Die Fremdheit ist zu Beginn mit Händen zu spüren. Und einige scheitern auch am gegenseitigen Fremdsein – oder halt auch an anderen Problemen mit den Stürmen der Pubertät. Doch die meisten schaffen es und sie schaffen damit vor allem eines: Sie zeigen vielen, die im «Wir gegen die anderen» leben, dass diese Anderen, also sie, eben doch auch zum Wir gehören.

Arbeit ist ein wichtiger Ort, der uns hilft, diese Grenze zu überwinden. Kultur ist ein anderer. Aber auch die soziale Gemeinschaft, die Begegnung im Kaffee, das Gespräch in der Kita, der Schwatz am Rande des Fussballplatzes.

Und dann natürlich halt doch noch die Einbürgerung. Der behördliche Akt des Einschweizerns. Die Unterschrift unter ein Papier, das festhält, dass aus der Serbin eine Schweizerin geworden ist, aus dem Portugiesen ein Schweizer. Die Erwartung, dass sie und er die Schweiz von nun an als ihre Heimat bezeichnen.

Mit der Einbürgerung wird die Schweiz zur neuen Heimat. Wirklich? Können wir Heimat verordnen? Können wir Heimatgefühle messen? Können wir sie gar auf ihre Echtheit prüfen? Und denken wir wirklich beim Begriff Heimat alle an eine Nation? Einen geografischen Raum? Eine Ethnie?

«Heimat ist dort, wo ich weiss, wie die Luft riecht.» So fasste Joachim Gauck, der ehemalige deutsche Staatspräsident in einfache Worte, was uns oft so schwer auszudrücken dünkt. Heimat. Unser Zuhause. Unsere Identität. Unsere Art. Das, was wir sind.

Unserem Einbürgerungsverfahren liegt viel Misstrauen zugrunde. Es ist das Kerngeschäft des Lebensmodells «Wir gegen die anderen». Und so heisst dann die Kernfrage des misstrauischen Einbürgerungsprozesses auch: Sind das nun wirklich Menschen wie wir?

Nun, wer diese Frage stellt, müsste die Frage «Wer sind wir?» beantworten können. Das Wir wird dann oft zu einem «so wie ich».

Das Wir zu einem tatsächlich Wir zu machen, ist Ziel dieser Ausstellung. Ein Wir, zu dem alle gehören. Die Ausstellung, die wir heute eröffnen heisst: «Zürcher!nnen machen». Sie ist eine Einladung ans uns, ans Wir. Denn wir machen uns zur Zürcherin, zum Zürcher. Gemeinsam, als Teil des Wir.

Ich danke noch einmal den Macherinnen und Machern der Ausstellung, wünsche ihr von Herzen viel Erfolg und uns allen zahlreiche neue Aspekte unseres Wir's.